

Im Gespräch mit: Lukas Mantel

Der Schlagzeuger präsentiert heute sein Sextett zum ersten Mal live. Saxofon und Trompete prägen den Sound der vielschichtigen polyrhythmischen und polyharmonischen Musik von Lukas Mantel.

«Auf dem Klavier bin ich ein Forscher»

Alfred Wüger

Der Schlagzeuger und Komponist Lukas Mantel ist in Schaffhausen kein Unbekannter. Am Jazzfestival ist er sozusagen Stammgast und er arbeitet mit dem Schaffhauser Gitarristen Urs Vögeli in dessen Ghost Town Trio. Neu ist, dass Lukas Mantel mit einem Sextett in die Munotstadt kommt. Was seine Ziele sind mit dieser Formation, sagt Lukas Mantel im Interview.

Was, Herr Mantel, gab für Sie den Ausschlag, für ein Sextett zu komponieren?

Lukas Mantel: Mich hat schon immer die Zweistimmigkeit interessiert. Früher hatte ich einmal eine Gruppe mit zwei Sängerinnen. Da habe ich für zwei Stimmen geschrieben. Für das Sextett habe ich nun Saxofon und Trompete ausgewählt. Diese Instrumente können sich solistisch freier bewegen im Vergleich zur alten Band. Es sind nun virtuosere Dinge möglich. Mit dem Sextett kann ich Polyrhythmik und Polyharmonik viel einfacher umsetzen. Ich habe verschiedene Kombinationsmöglichkeiten: Quintett plus eins, Quartett plus zwei oder zwei Trios. Ich kann viele Gruppen bilden, die ich einander gegenüberstellen kann, und zwar auf harmonischer, rhythmischer und melodischer Ebene.

Sie haben sozusagen mehrere Bands in einer.

Mantel: Ja, es ist ein modulares System.

Nun sind Sie Schlagzeuger. Wie schreiben Sie für das Sextett? Spielen Sie noch ein anderes Instrument? Schreiben Sie Noten, die Sie den Musikern aushändigen?

Mantel: Mein erstes Instrument ist das Klavier. Meine Mutter hat darauf bestanden. Sie erlaubte mir, als ich zehn war, nicht, Schlagzeug zu spielen, sondern mein erstes Schlagzeug bekam ich erst mit 16. Beim Komponieren beschreibe ich drei Wege. Der erste ist ein rhythmischer Weg, wo ich zuerst einen Rhythmus höre. Dann muss ich nur noch herausfinden, welches die Töne sind, die zu diesem Rhythmus gehören.



Lukas Mantel gestern bei der Vorbereitung des Auftritts mit Christy Dorans Soundfountain. Heute ist der Schlagzeuger und Komponist am 30. Schaffhauser Jazzfestival zum ersten Mal live mit seinem Sextett zu hören.

BILD SELWYN HOFFMANN

«Ich lebe mit dem Sextett ein kompositorisches Interesse aus.»

Lukas Mantel
Schlagzeuger und Komponist

Da gibt es ja viele Möglichkeiten. Welche wählen Sie aus?

Mantel: Nun, es sind 12 Töne, und wenn ich Vierteltöne verwende, sind es 24. So viele sind das jetzt auch wieder nicht. Es gibt beim Komponieren so etwas wie einen harmonischen Raum, den ich höre oder eben auch nicht höre. Und es gibt einen melodischen Raum, der von meinem pianistischen Hintergrund geprägt ist, und der bestimmt, wie die Musik tonal aussieht. Ein anderer Weg zum Komponieren kommt von der Harmonik her, wo ich versuche, eine Farbe oder einen Zustand, ein Gefühl abzubilden, ausgehend von der Harmonik auf dem Klavier. Je länger je mehr komme ich zum Schluss, dass das alles eines ist, ob ich mich nun von einem Rhythmus oder von der Harmonik aus dem annähere, was in mir schlummert.

Spielen Sie auch Klavier in der Band?

Mantel: Nein, das habe ich nie gemacht. Ich bin nicht auf dem Niveau, dass ich öffentlich Klavier spielen könnte. Das Klavier benutze ich als Werkzeug, um neue Musik kennenzulernen und um Partituren auszuprobieren. Auf dem Klavier bin ich ein Forscher.

Und wo kommt beim Komponieren der Computer ins Spiel?

Mantel: Erst nachher bei der Umsetzung, wenn ich Skizzen mache für die Band. Ich arbeite mit dem Programm Logic. Da nehme ich die erste Idee mal auf, eine Basslinie, eine Melodie, einen Beat. Und dann benutze ich das, um die Skizze weiterzuentwickeln. Ich lasse das Aufgenommene im Loop laufen und beginne, dazu zu spielen und füge weitere Elemente hinzu.

Und wenn das einigermaßen steht, gehen Sie damit zu Ihren Mitmusikern und sagen: «Das will ich.» Wie demokratisch funktioniert Ihre Band?

Mantel: Eigentlich sehr undemokratisch. (Er lacht.) Fast schon diktatorisch. Ich führe die Skizzen sehr weit ins Detail aus, sodass ich sogar die Phrasierungen bereits definiere. Für mich ist die Aufnahme wichtiger als das Notenbild, das ich den Musikern aushändige.

Deren Freiheit ist also an einem kleinen Ort. Nun könnte man sagen, der Jazz hat immer von der Freiheit gelebt und ...

Mantel: Ich muss unterbrechen. Es sind zwar Kompositionen, die sind so gebaut, dass sie eine feste Makrostruktur haben. Aber die Mikrostruktur ist beweglich. Das heisst, ich verteile nur Elemente. Diese sind genau ausgearbeitet. Aber wann und wie sie diese Elemente spielen, das ist den Musikern selber überlassen.

Und wie zufrieden sind Sie mit dem, was sich entwickelt?

Mantel: Ich bin sehr zufrieden. In den Anfängen der Band musste ich den Pianisten auswechseln. Wir hatten unterschiedliche musikalische Ideale. Da habe ich etwas Zeit verloren, aber jetzt bin ich mit der Band und der Musik, die entsteht, sehr zufrieden.

Wie geht es mit dem Sextett weiter?

Mantel: Ich habe vor, im nächsten Jahr eine neue Platte aufzunehmen und habe auch schon Auftritte organisiert und neue Stücke geschrieben. Weil ich noch als Sideman in andern Bands spiele, muss ich schauen, dass ich sie mit dem Sextett nicht konkurrenzieren. Es ist ja ein total übersättigter Markt. Mit dem Sextett geht es mir nicht primär darum, viel zu spielen, sondern es geht mir um die Entwicklung einer Sprache und eines Bandsounds. Ich lebe mit dem Sextett ein kompositorisches Interesse aus, das ich durch Aufnahmen dokumentieren kann.

Das Live-Spielen ist sozusagen das Tüpfchen auf dem i?

Mantel: Genau.

Perkussive und temporeiche Motorik

Das Pianotrio gilt als konventionellste Jazzformation – die Pianistin Sylvie Courvoisier strafte mit dem Bassisten Drew Gress und Kenny Wollesen am Schlagzeug diese Etikettierung Lügen.

Alfred Wüger

SCHAFFHAUSEN. Mit dunkler Motorik auf den tiefsten Tasten hebt das Konzert an, Schlagzeug, Bass setzen ein, und als die Musik leiser wird, hellt sich die Tonpalette auf. Kenny Wollesen macht den Rhythmus mit den weichen Besen, während Drew Gress am Bass ... soliert? Nein. Er tritt einfach klanglich in den Vordergrund und kann dann auch genau so unauffällig wieder zurücksacken in den Ensemblesound, um der Pianistin oder dem Drummer den Vortritt zu lassen. Das ganze Ensemble wirkt – das wird der ganze Verlauf des Sets erweisen – so dicht, weil alle permanent solieren, sich dabei aber gegenseitig stützen. Niemand spielt einfach ein Solo. Der Sound ist ausgesprochen homogen. Einzelne Kompositionen weisen einen ganz konventionellen Bau auf: Kopf – Mitte – Kopf, aber dadurch, dass es sehr viele Rhythmus-, Takt- und Tempowechsel gibt, werden die einzelnen Kompositionen, aber auch das ganze Set zu einer geschlossenen Einheit.

Dass diese Musik Ruhe verbreitet, kann man nicht sagen – ganz im Gegenteil: Würde man sie auf der Autobahn hören, man würde sich ständig zum Überholen gedrängt fühlen. Alles klingt wie aus einem Guss, ist stark repetitiv,



Die Pianistin Sylvie Courvoisier überzeugte mit kraftvollem Spiel. BILD SELWYN HOFFMANN

oft verharret der Bass auf ein und derselben Note, auch die Pianistin, was dazu führt, dass das Ganze eine nervöse Anmutung bekommt, eine Dringlichkeit auch. Und nachdem sich der wiederholte Ton nach und nach ins Nervensystem des Publikums bohren will, lässt Sylvie Courvoisier wie aus dem Nichts Melodiefetzen losfliegen, die von grosser Zartheit sind.

Die ersten drei Stücke stammten von der von der Kritik hoch gelobten Platte «D'Agala», die vierte Komposition war

der Mutter der Komponistin gewidmet. Das Piano klingt zwischendurch hell wie himmlische Glöckchen – das, was die drei bieten, ist höchst virtuos und wird mit traumwandlerischer Sicherheit und präzise dargeboten. Nicht ganz verwunderlich, kam das Trio doch für das letzte Konzert einer Tour nach Schaffhausen.

Dann war das intensive Set auch schon zu Ende. Schade eigentlich, denn die Zugabe war das Beste: Jetzt hatte sich das Sylvie Courvoisier Trio warm gespielt, und das Publikum war wach.

Es ist im Ernst, aber er macht es leicht

Roman Nowkas Solokonzert gestern Abend brach Rekorde: So viel Sympathie für ein derart kurzes Konzert gab es in der Kammgarn noch nie.

Der Bieler Gitarrist Roman Nowka ist in vielen Welten daheim: Jazz, Rock, Blues, World Music und – ja, auch in der Pop-Abteilung bedient er sich immer wieder gerne.

Gestern Abend hat er das Schaffhauser Publikum auf einen Kurzausflug durch sein buntes musikalisches Universum mitgenommen. Fast alles, was man während der 36 Minuten zu hören bekam, tonte der Spur nach vertraut. Aber genau so hat man es dann eben doch noch nicht erlebt.

Nowka spielt mit Kontrasten, Verfremdungen, Stopps und Lehrstellen, erschraubt die musikalischen Versatzstücke auseinander und setzt seine Soundlandschaften neu – und oft ganz unerwartet – wieder zusammen. Der Kitt, der seine Collagen zusammenhält, ist der Humor. Oder besser: der Schalk. Es ist kein naives Spiel, das Nowka da auf der Kammgarnbühne treibt. Es ist im Ernst, aber er macht es leicht.

Das Schaffhauser Publikum hat den Bieler Weltenbummler auf seiner Reise

begeistert begleitet. Oft sind ja Solokonzerte – wenn sie nicht gerade auf einem Flügel gespielt werden – eher schwer verdauliche Kost. Aber dieser Solo-Auftritt, man spürte es, hätte für viele gut und gerne doppelt so lange dauern dürfen. (sst)

Heute am Jazzfestival

Kammgarn

20.15 Uhr: idée manu – Oktopus, «the music of Boris Blacher»
21.15 Uhr: Samuel Blaser «Early in the Morning»
22.15 Uhr: Lukas Mantel 6tet
«Vardah»

Sorell Hotel Rüden

20.30 Uhr: Daniel Schnyder, Adam Taubitz und Stefan Schulz – «Händel in Harlem»

TapTab Musikraum

22.00 Uhr: Raphael Jost Standards Trio

Kammgarn West

ab 17.00 Uhr: «Zwischen Kalkül und Zufall»: Ausstellung und Filmloop mit Beginn um 17.00, 18.30, 20.00 und 21.30 Uhr.